

# **August Lehmanns Stenotachygraphie als Beispiel eines kursiven Systems mit Anlautvokalisation**

Von Dr.-Ing. Reiner Kreßmann, Darmstadt

## **1 Einleitung**

Im Jahre 2000 feierten nicht nur Ferdinand Schrey und das System Arends ihren 150. Geburtstag; darüber hinaus jährt sich die Erstveröffentlichungen der Kurzschriftsysteme Karl Faulmanns (1835 – 1894) sowie der beiden Arends-Schüler Heinrich Roller (1839 – 1916) und August Lehmann (1843 – 1893) zum 125. Male.

Diese drei Systeme leiteten eine neue Phase kurzschriftlicher Vielfalt in Deutschland ein – nach den Publikationen der drei Altmeister Gabelsberger (1834), Stolze (1841) und Arends (1850) –, und alle drei versuchten, diese Systeme weiterzuentwickeln und zu vereinfachen.

Karl Faulmann ersetzt die vielfältige Vokaldarstellung Gabelsbergers durch die relativ verschiebende Auslautvokalisation, die über den Weg der Systeme Schrey und Stolze-Schrey den Weg in die DEK gefunden hat; Roller behält die buchstäbliche Vokalschreibung seines Lehrers Arends bei, und August Lehmann schließlich löst das Hauptproblem der absolut verschiebenden Anlautvokalisation Stolzes, die nur in einer Silbe durchführbar ist, indem er die Vergrößerung zur Bezeichnung des folgenden Vokals benutzt. Auf die Stenotachygraphie – wie Lehmann sein System nannte – und ihre kurzschrifthistorische Bedeutung soll in diesem Beitrag näher eingegangen werden. Dabei soll nicht zuletzt eine kritische Überprüfung der dem System zugeschriebenen Nachteile erfolgen, die überwiegend aus der Zeit des Systemkampfes stammen. Unterschiede der vorliegenden Darstellung zu gängigen Standardwerken der Kurzschriftgeschichte resultieren aus sorgfältigerem Quellenstudium und größerer Unvoreingenommenheit der Betrachtung. Voraussetzung für eine objektive Beurteilung eines fremden Kurzschriftsystems ist das Freimachen von den graphischen Gegebenheiten des eigenen Systems.

Nach einleitenden systemhistorischen Bemerkungen erfolgt eine Darstellung der Grundzüge des Systems, das in die stenografische Entwicklung des 19. Jahrhunderts eingeordnet wird. Neben der Lehmannschen Systemform [leh85] werden auch wichtige Unterschiede der Schriftformen von 1898 (Stg98) und der Dahmsschen Reformsteno(tachy)graphie (Rfst) [dah18] beschrieben. Diese drei wichtigsten Varianten des Lehmannschen Gedankenguts lassen sich zur Gruppe der stenotachygraphischen Systeme zusammenfassen. Die jüngste Ausformung des stenotachygraphischen Gedankens ist die Rekordstenographie von Blaul [bla48]. Danach wird auch auf die in der Oberstufe praktizierten Kürzungsmöglichkeiten eingegangen, die Lehmann selbst allerdings teilweise der Unterstufe ("Schulschrift") zuordnete. Abschließend wird die Wirkung des Lehmannschen Gedankenguts auf die deutsche Kurzschriftgeschichte – vor allem in den Einigungsverhandlungen – diskutiert.

## **2 Übersicht über die Entwicklung der Stenotachygraphie und ihrer Schule**

Das Lehrbuch Lehmanns erlebte zwischen 1875 und seinem Tode 12 verschiedene, jeweils geringfügig geänderte, Auflagen von zusammen etwa 20.000 Exemplaren. Lehmanns sehr schwierige wirtschaftliche und familiäre Situation, die von großen Existenzängsten geprägt war, entfremdete

ihn so stark von der sich entwickelnden stenotachygraphischen Schule, dass ihm sogar die Erfinderschaft an seinem eigenen System abgesprochen wurde. Die Haltlosigkeit dieses Vorwurfs hat Alfred Daniel bereits 1893 nachgewiesen; dies wurde damals allerdings vom Allgemeinen Deutschen Stenotachygraphenverband ignoriert. Einen positiven Beweis für Lehmanns Erfinderschaft erbrachte nach Lehmanns Tode Max Rubensohn [rub11]. Lehmann reagierte nicht zuletzt deshalb sehr gereizt auf das Erscheinen Lehrbücher anderer Autoren, da er auf den Verkauf dieser Unterrichtsmittel finanziell angewiesen war. Seine prekäre wirtschaftliche Situation verhinderte allerdings auch, dass seine Zeitschrift regelmäßig erscheinen konnte. Darüber hinaus war Lehmann sicher kein begabter Lehrer; er belastete nicht nur den Unterricht mit systemtheoretischen Ausführungen sondern hielt auch den Lehrstoff in fünf Stunden für bewältigbar, während seine Anhänger das Doppelte ansetzten. Näheres zum Leben Lehmanns findet der interessierte Leser z. B. in [saa38,sch40,wed93,kre93]. In den beiden ersten dieser Quellen finden sich auch weitere Hintergründe zur Erfinderfrage. Von der Erstauflage abgesehen, sind die Unterschiede zwischen den Lehrbüchern minimal. Auch als Lehmann das System 1890 als "Schnellstenographie" veröffentlichte, um sich von der stenotachygraphischen Schule abzugrenzen, änderte sich seine Kurzschrift fast nicht.

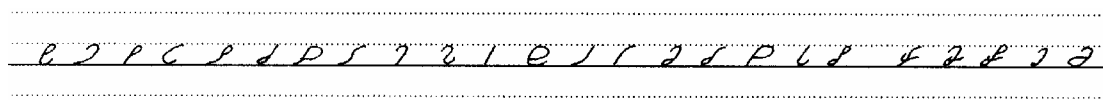
Motor des "Allgemeinen Deutschen Stenotachygraphen-Verbandes" wurde 1887 sein Gründer Johannes Dahms (1865 – 1933), sicher der bedeutendste Vertreter dieser Schule und vielleicht auch einmal eine Würdigung wert. Dahms setzte 1890 (mit Alfred Daniel gegen Lehmanns Willen) und 1898 Systemänderungen durch.

Bereits 1886 hatte er eine eigene Debattenschrift veröffentlicht und sich auch damit gegen Lehmanns Intention des "direkten Weges" gestellt. Die Schriftform von 1898 machte die Schule Anfang des 20. Jahrhunderts zur drittgrößten in Deutschland. Dahms wurde Ende 1904 aus der Schule ausgeschlossen und veröffentlichte 1913 seine "Reformstenographie", die sich wieder stärker an der Lehmannschen Urform orientiert. Die Reformstenographie fokussiert auf maximale Kürze und erschien unter dem Slogan "An Kürze unerreicht!" Sie fand erst 1918 eine Form, die auch eine gewisse Selbstständigkeit gegenüber den anderen stenotachygraphischen Systemen aufweist.

### 3 Darstellung der Stenotachygraphie

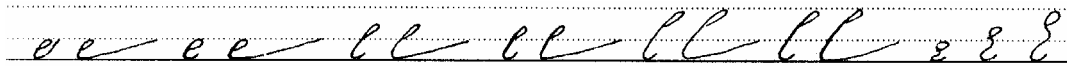
#### 3.1 Stenotachygraphische Grundgedanken: Vokalische Vergrößerung

Die Konsonantenzeichentafel hat in allen Lehrbüchern Lehmanns folgende Gestalt:



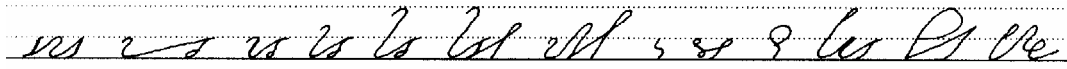
Konsonanten: b ch d f g h j k l m n p r s sch st t w z; qu schw zw x

Stg98 und Rfst sind von dieser Verteilung nur bei einigen Zeichen für zusammengesetzte Konsonanten (*pf*, *mpf*, *schw*, *x*, *zw*) abgewichen. An diesen einstufigen Konsonantenzeichen wird der nachfolgende Vokal durch Vergrößerung nach oben (in zwei Graden), Verstärkung und Verbindungsweite sowie Schlängelung/Einknickung nach folgendem Muster angedeutet:



Vokalisation nach leh85: be bei ba bä bo bö bu bü bi bie by bai beu bau bäu

Damit ergeben sich z. B. folgende Wortbilder:

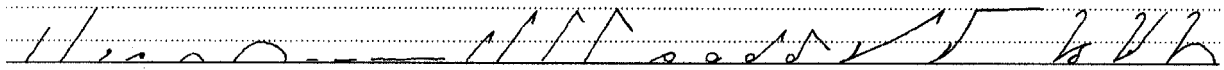


Kamera, meist, Mast, Most, Mist, Mikado, Melodie, neu, Zeug, Tau, Biwak, Tiro, Bombe

Zu den **Konsonanten** ist im Einzelnen zu bemerken:

Soll nach einem Konsonanten kein Vokal gelesen werden, so wird er – wie bei Stolze – leicht gehoben. Die umfassend als Unterscheidungsmittel eingesetzten Fuß- und Kopfschleifen sind von Lehmann mit sehr dünnen Federn und viel Feingefühl autografiert worden. Der Winkel der Zeichen zur Grundlinie ist etwas geringer als in der DEK üblich. Das erleichtert die Bezeichnung der Kopf- und Fußschleifen, die dem System so oft zum Vorwurf gemacht wurden. Vor allem in der Vergrößerung lassen sie sich leicht unterscheiden, wie die Beispiele *Biwak* und *Tiro* zeigen. *V* wird immer durch *w* oder *f* ersetzt. Das *qu* wird aus *k* und einem verkleinerten *w* zusammengesetzt, bei *zw* und *schw* wird dieses verkleinerte *w* mit der Fußschleife verbunden. Die drei letztgenannten Zeichen sind in vielen Standardwerken unpräzise wieder gegeben. Die große Kopfschleife wird weniger benötigt als die Zeichentafel vermuten lässt, da neben den seltenen *p* und *j* der Konsonant *t* meist anders geschrieben wird: im Auslaut mit Aufstrich-*t* (auch in der Verdoppelung, s. Nebenzeichen), während er als Nachlaut versinnbildlicht wird (s. Abschnitt 3.4.2). Störend bleibt die große Kopfschleife allerdings bei Anlaut-*t*. Die Häufigkeit von *p* wird drastisch reduziert, indem es in *pf* am Stammanfang und *mpf* weggelassen wird. Für beide Mitlautfolgen wurden 1898 neue Zeichen geschaffen. Die Unterscheidung durch die kleine Schleife (z. B. *ch* : *sch*) erscheint mir nicht so problematisch wie in der aus dem Blickwinkel der DEK entstandenen Literatur immer behauptet wird. Einmal verlangt auch die DEK eine sehr sorgfältige Schrift, wenn hochgestellte Fußschleifenzeichen von tiefgestellten linksauslaufenden Oberlängen unterschieden werden sollen (*uch* : *isch*), zum anderen hat Kunowski [kun23] zu Recht darauf hingewiesen, dass eine Kopfschleife auch sehr leicht bei Zeichen mit nach rechts gebogenem Zeichenkopf entsteht. Man vergleiche dazu nur das Wortpaar *anfassen* : *anpassen* in der DEK.

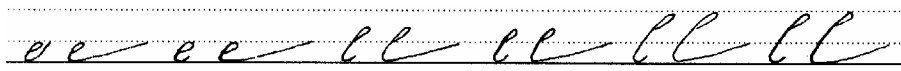
**Nebenzeichen** für häufige Flexionslaute sind ein weiteres Charakteristikum der stenotachygraphischen Systeme. Auf diese Weise werden die (kleinen) Zeichen geometrischen Charakters in das System integriert. Sie werden grundsätzlich angewendet, wenn der betreffende Konsonant keinen Selbstlaut symbolisieren muss, u. a. auch bei *Erden* und *steht* am Beginn von Schillers "Glocke". Lehmann nutzt die Nebenzeichen auch zu präziser Kennzeichnung des Wortstamms. Während sie 1898 zu Gunsten größerer Regelmäßigkeit reduziert wurden, hat sie Dahms in seiner Reformstenographie weit umfassender eingesetzt als Lehmann selbst. Durch die Zurückdrängung von Aufstrich-*t* in Stg98 macht sich die große Kopfschleife für *t* öfter störend bemerkbar als bei Lehmann. Die Schrift verliert dadurch gleichermaßen Kürze und Deutlichkeit, gewinnt aber Regelmäßigkeit – nach der Veröffentlichung des Einigungssystems Stolze-Schrey 1897 der aktuelle Trend der Zeit.



Nebenzeichen: d t s ß st est n en end de te tt tet er r rede redet Räte ratend List liest liehest

Von diesen Zeichen finden sich *-d*, *-t* auch bei Arends und Roller sowie deren Erweiterungen um *-e* und *-et* wiederum auch bei Arends [san81]. Die beiden genannten vokalschreibenden Systeme verwenden ebenfalls reichlich Nebenzeichen. Das Kreis-*r* wird vor *e* und *ei* sowie als Vorlaut in links-offenen Stämmen (z. B. *erst*) geschrieben. Aufstrich-*d* und *-t* werden nach Vokalen der weiten Verbindung schräg gelegt. Analoge Schreibweisen finden sich auch bei Stolze. Die Schräglegung von Aufstrich-*t* nach *ei* stammt von Gabelsberger, von dem sie ihren Weg in die DEK genommen hat. Den Flachstrich für *-en* weisen auch Stolze, Schrey, Stolze-Schrey und Roller auf. Den ganz kurzen Flachstrich benutzt Lehmann auch für *nn*. Dieses Zeichen wird allerdings nur nach Vokalen der kurzen Verbindung und in einsilbigen Stämmen verwendet. Die letzten drei Beispiele zeigen Lehmanns präzise Wiedergabe der Wortgliederung mit Hilfe von Schlussilbenkürzeln. Der mit den Nebenzeichen verbundene Gewinn an Kürze führt zu einem Verlust an Zeilenmäßigkeit.

Von den **Vokalsinnbildern** werden *ai* und *ie* nur in Eigennamen angewandt. Der Einfluss Stolzes ist unübersehbar. Dies zeigt sich vor allem in der Verwendung von 14 Vokalsinnbildern, die zu einer Sonderregelung für die drei Diphthonge mit *u* führt. Auch die Unterscheidung von Grundlaut und Umlaut durch die Verbindungsweite findet sich bereits bei Stolze. Die Umlaute mit *u* werden bezeichnet, indem "wir ihn ... schwach schreiben und in der ungefähren Mitte sanft nach rechts ausbiegen oder schlängeln; entsteht in dem obern, wie in dem untern Theil die gewöhnliche Schriftlage, so ist die Modifikation richtig." [leh85]. Diese Zeichenschlängelung hat Lehmann bei seinem Lehrer Arends kennengelernt. Sie wurde von Anfang an bekämpft und 1890 von einem Ausschuss unter Mitwirkung von Johannes Dahms und Alfred Daniel abgeschafft. Dadurch nähert sich die Vokalsinnbildverteilung der Stolze-Schreyschen:



Vokalisation nach Stg98: be bei ba bä bo bö bu bü bi beu bau bäu

1898 blieb dieses Schema erhalten; Dahms hat in Rfst die Sinnbilder für *i* und *ei* vertauscht.

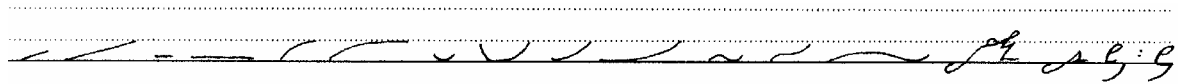
Wie fast alle Vokalisationsarten findet sich die Vergrößerung (zur Andeutung von *i*) bei Gabelsberger. Die Stenotachygraphen haben sich stets darauf berufen und im auslautvokalisierenden System Stolze-Schrey ihren großen Gegner gesehen. Dies mag aber auch Gründe in der vergleichbaren regionalen Verbreitung beider Systeme haben. Tatsächlich schreibt Gabelsberger in der Zweitauflage seiner Anleitung [gab50, § 16, S. 27 – 29], dass *i* "in der Regel durch Vergrößerung um eine 1/4-Stufe (!) bezeichnet" werde. Erst im darauf folgenden § 17 folgen "die Ausnahmen", die zahlenmäßig viel häufiger sind (Hochstellung, Verdichtung, buchstäbliche Schreibung). Die wenigen Beispiele vergrößern ausschließlich *b*, *d*, *g*, *m* und *w*, teilweise im Zusammenspiel mit der Verdichtung. Letztes Relikt dieser Technik stellt das Kürzel *mit* der DEK dar. Darüber hinaus hat Gabelsberger die vokalische Vergrößerung, und zwar nach oben **und** unten, als Systemgrundlage in einem Entwurf aus dem Jahre 1817 untersucht [dow15]. Dieser Entwurf ist mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit Lehmann nicht bekannt gewesen. Im System Gabelsberger wird die Auslautvokalisation bereits seit den Münchner Beschlüssen von 1852 bevorzugt [dow15].

### 3.2 Schriftgröße

Die drei Schriftgrößen werden als ein-, zwei- und dreistufig bezeichnet. Lehmanns Lehrbücher enthalten zwar keine Hilfslinien, aber Nachmessen in denselben zeigt Größenverhältnisse von etwa 1 : 1,75 : 2,5; das entspricht dem Gabelsbergerschen Liniennetz. Die Höhe der einstufigen Zeichen beträgt etwa 2,3 mm. Stg98 und Rfst sowie verschiedene Lehrbücher unterscheiden sich zwar bei der Umschreibung der Größenverhältnisse; die Schriftproben und autografierten Beilagen in Zeitschriften zeigen aber meist die o. a. Proportionen – soweit sich das feststellen lässt.

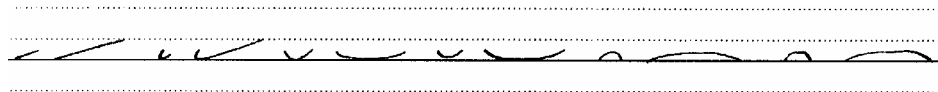
### 3.3 Buchstäbliche Vokalzeichen

Am Wort- und Stammanfang müssen die Vokale buchstäblich geschrieben werden. Lehmann verwendet dafür die folgenden gebogenen Aufstriche, deren Nähe zu Arends unverkennbar ist.



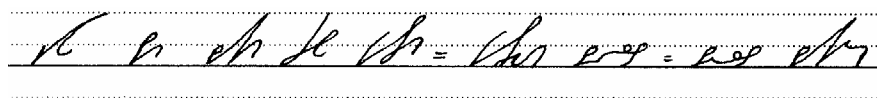
Vokalzeichen nach Lehmann: e ei a ä o ö u ü i eu au äü; verordnen, verirren, Abart : Bart

Nachteil dieser Haarstriche ist die schlechte Verbindbarkeit mit vorher gehenden Präfixen, die in der Regel wie bei Stolze hoch gestellt werden, vor den Vokalzeichen aber unten stehen und häufig undeutlich sind. Dieses Problem vermeiden Stg98 (s. u.) und Rfst, indem sie Abstrichzeichen verwenden:



Vokalzeichen nach Stg98: e ei a ä o ö u ü i eu au äü

Bei zwei aufeinander folgenden Vokalen greifen Stg98 und Rfst grundsätzlich auf die buchstäbliche Schreibung zurück, während Lehmann für solche Fälle ein zusätzliches Andeutungsmittel verwendet: Die Hochstellung (bei zwei- und dreistufigen Zeichen handelt es sich eher um eine Verkürzung von unten) eines Konsonanten heißt, dass der Vokal *vor* dem Konsonanten zu lesen ist. Diese Auslautvokalisation (oder Inversion) wird nur bei Vokalen der kurzen Verbindung angewandt. Diese Regel wurde 1898 in die Oberstufe verwiesen, dort wurde sie auch zur Bildung von Auslautkürzungen sowie von Kürzungen auf Wortanfang mit Wortende genutzt. Letzteres praktiziert auch die DEK-Schnellschrift sehr häufig (*Fabrik, Tabak*, s. Abschnitt 4). Problematisch an der Auslautvokalisation ist, dass die Hochstellung auch zur Bezeichnung von Vorlauten in Mitlautfolgen verwandt wird. Außerdem kann sie nur vor einfachen Konsonanten eingesetzt werden (s. *Georg*) und wenn keine weiteren Selbstlaute folgen (*Daniela*). Die Beispiele *sozial* und *Georg* zeigen die Schreibung von Selbstlauthäufungen bei Lehmann und nach Stg98.



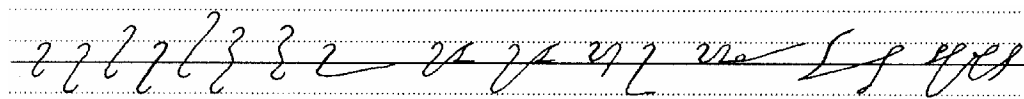
naiv, Duell, Daniel, Hiob, sozial, Georg, Daniela

### 3.4 Konsonantensymbolik

Von zentraler Bedeutung in den stenotachygraphischen Kurzschriften ist die Konsonantensymbolik. Anregungen hierzu hat Lehmann vor allem von Arends und Roller, mit dem er sich im Sommer 1875 austauschte, empfangen.

#### 3.4.1 Verlängerung

Die etwa halbstufige Verlängerung unter die Zeile bedeutet ein dem Vokal folgendes *r*, erfolgt die Verlängerung in stärkerem Maße – in Lehmanns Lehrbüchern ist es mehr als eine Stufe –, wird ein dem Vokal folgendes *l* angedeutet. Diese Regelung gilt sowohl für Auslaute als auch für die Vorlaute und hat einen außerordentlich weiten Anwendungsbereich.



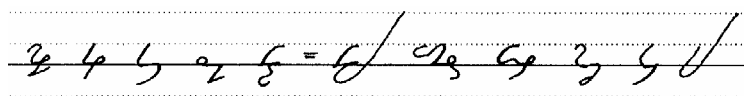
mehr, Mehl, Moor, Mal, mir, Maul, Mauer, Mär, merken, melken, Maler, malen, Malerei, Kürzel, Gabelsberger

Die Verlängerung kann nicht angewendet werden, wenn *r* oder *l* noch einen Vokal bezeichnen müssen. Hauptvorteil dieser Konsonantensymbolik ist, dass sie im Zusammenspiel mit der Anlautvokalisation ein sehr stark an Sprechsilben (*Maler, Kürzel*) orientiertes Schreiben ermöglicht. Letzteres ist auch unter lernpsychologischen Gesichtspunkten von Bedeutung, zumal ja sogar der Anlautvokalisation eher negativ gegenüberstehende Bücher wie Moser-Erbach [mos79] oder Lambrich-Kennerknecht [lam62] zugeben, dass sie sprachlich nahe liegender ist. Doppel-*r* und Doppel-*l* werden nur in Rfst durch Verlängerung bezeichnet. Mager hat mit Recht darauf aufmerksam gemacht [mag06], dass vor der weiten Verbindung die Verlängerung im Prinzip zu einer Inversion führt (s. *Mär*), da die Verlängerung vor der weiten Verbindung geschrieben wird. Die *er*-Verlängerung tritt in ähnlicher Form bei Gabelsberger auf; dort wird sie allerdings als Verwendung eines Konsonantenfolgezeichens für die Silbenkonsonanz interpretiert.

Vom graphischen Aufwand entspricht diese Symbolik der Vorlautweglassung der Eilschrift der DEK.

#### 3.4.2 Tiefstellung für Vorlaut-n und Nachlaut-t

Die Tiefstellung dient zur Andeutung von Vorlaut-*n*. Verstärkung und Tiefstellung bezeichnet Nachlaut-*t*. Lehmann hat ab der 6. Auflage (1880) gleichzeitig auftretendes Vorlaut-*n* und Nachlaut-*t* durch Schlängelung angedeutet; ab 1890 wurde in diesen Fällen nur das *n* angedeutet und Aufstrich-*t* verwendet. Die *n*-Symbolik wird auch bei *ng* verwendet, obwohl das keine Konsonantenfolge ist. Der Bindestrich ist immer waagrecht. In Rfst wird Nachlaut-*t* durch Hochstellung und Verstärkung bezeichnet. Die im letzten Wortpaar gezeigte Berücksichtigung der sprachlichen Gliederung wurde 1898 zu Gunsten der ersten Schreibweise aufgegeben.



Menge, Wand, Wacht, Rente, sanft, verlangt, fragt, Mensch, Wert, wehrt

### 3.4.3 Wellenlinie für Nachlaut-r und -l

Als Nachlaute werden *r* und *l* durch eine Wellenlinie dargestellt – für *l* liegt sie höher oder wird auf eine Stufe vergrößert. Auch wenn die stenotachygraphische Literatur hier immer von Symbolik oder "modifizierten Zeichen" spricht, handelt es sich meines Erachtens um ein Nebenzeichen, das darüber hinaus wiederum zu einer Inversion beim Schreiben führt: bei *Frau* wird erst der Selbstlaut und dann der Nachlaut geschrieben. Modifizierte Zeichen werden nicht verlängert, so dass die Reihenfolge beim Schreiben mit der Orthographie übereinstimmt. Diese stenotachygraphische Schreibweise hat durchaus Ähnlichkeit mit der Nachlaut-*r* und -*l*-Symbolik Rollers durch Bildung des Linksauslaufes eines Mitlautstabes [san81].

Brot, Brei, schlief, Blei, Frau, fror, schlecht, Programm

### 3.4.4 Verkleinerung

Die Konsonantenverdopplung (oder Silbenkürze) wird ab der 2. Auflage (1876) durch Verkleinerung des Konsonantenzeichens angedeutet. Während Lehmann die Größe halbiert, schreibt Dahms nur von einer Verkleinerung auf eine 3/4 Stufe. Gerade die Verkleinerung des *z* mit seinen zwei Schleifen ist sehr unhandlich; dieser Nachteil entsteht nicht, wenn verkleinerte Zeichen verlängert werden. Ein Problem tritt allerdings auf, wenn einem verdoppelten Konsonant ein Vokalsinnbild der Vergrößerung folgt (z. B. *netto*, *gruppieren*). Lehmann diskutiert solche Fälle nicht. Zur Reduktion der Häufigkeit dieser Fälle wird in Fremdwörtern *rr* nicht verdoppelt. Am Wortende wird *n* häufig nicht verdoppelt, um das Nebenzeichen verwenden zu können. In Stg98 wird hierfür die Durchkreuzung verwendet. Auch Rfst verzichtet häufig auf die Konsonantenverdopplung, z. B. um die *r*- und *l*-Verlängerung zu ermöglichen. In den autografierten Beilagen stenotachygraphischer Zeitschriften findet sich auch häufig der Verzicht auf die Verdopplung vor Selbstlauten der Vergrößerung.

Verlängerung, Tiefstellung und Verkleinerung können miteinander kombiniert werden und führen zu ganz außerordentlich kurzen Wortbildern. Bei zusammengesetzten Wörtern muss – auch weil Präfixe hoch gestellt werden – an der Sprachsilbenfuge häufiger als in der DEK abgesetzt werden. Gerade die Verlängerung tief gestellter Zeichen führt zu Größenverhältnissen, die systemtheoretisch nicht mit der heute üblichen Präzision geregelt sind. Das stört beim Schreiben und Lesen aber nicht. Bei der Verlängerung tief gestellter Zeichen ist die Bezeichnung der Mitlautverdopplung nicht möglich.

kam, Kamm, kommt, Kummer, Kümmel, verletzt, Verletzter, Mandel, mangelt,  
Mangel, Wächter, Wachtel, sammelt, Sammlung

### 3.5 Kürzel

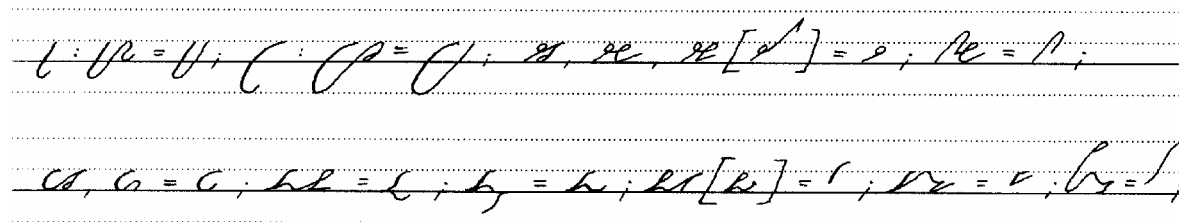
Alle stenotachygraphischen Systeme verwenden Kürzel. Präfixkürzel werden nach dem Vorbild Stolzes immer hoch gestellt, um den Stamm deutlicher hervortreten zu lassen. Einige Suffixe werden in Stg98 und Rfst aus dem gleichen Grunde hoch gestellt. Lehmann änderte die Kürzelliste von Auflage zu Auflage in geringem Maße, er bekürzt etwa 20 Präfixe, 25 bis 30 Suffixe, 60 bis 90 Wörter sowie zwischen 40 und 50 Formen von Hilfsverben (auch modalen). Die Kürzellisten in Stg98 und Rfst sind deutlich kürzer: etwa 11 Präfixe, 20 Suffixe und 70 bis 80 weitere Wörter. Die Kürzel sind meist als Anlautkürzungen gebildet und häufig verkleinert. Das Hochstellen der Prä- und Suffixe macht bei zusammengesetzten Wörtern häufig ein Absetzen erforderlich. Die umfassende Bekürzelung der Hilfsverben und ihre Stellung auf der Oberlinie stammen wiederum von Stolze [sto41].

## 4 Weitere schnellschriftliche Kürzungstechniken

Wie bereits erwähnt schwankt die Zuordnung einiger oben genannter Kürzungstechniken zur Grundstufe oder Oberstufe bei den drei verschiedenen stenotachygraphischen Systemen. Über die dargestellten Verkürzungsregeln hinaus finden sich in der Redeschrift von Hoffmann [hof13] und der Debattenschrift von Dahms [dah21] weitere Kürzungstechniken, wovon vor allem die von der DEK abweichenden Bestimmungen dargestellt werden. Bei den Beispielen ist zunächst die verkehrsschriftliche Form nach Stg98, gegebenenfalls in Klammern die Form nach Leh85, gezeigt. Als Folge der andersartigen Systemgrundlage ergeben sich folgende bemerkenswerte Kürzungsverfahren:

1. Die Konsonantensymbolik für Vorlaut-*n* wird auch für Vorlaut-*m* benutzt. Dies entspricht der Ausdehnung der Vorlautweglassung von *l*, *n* und *r* auf andere Konsonanten in der DEK-Redeschrift. Darüber hinaus wird die Symbolik für Nachlaut-*t* auch auf Nachlaut-*d* ausgedehnt.
2. Im Auslaut werden die Vorlaute *r* und *l* nie weggelassen, da sie durch Verlängerung (fast ohne zusätzlichen graphischen Aufwand) bezeichnet werden können. Stattdessen wird der Nachlaut weggelassen und seine Existenz durch Verlängerung des Aufstrichs bis zur Oberlinie gekennzeichnet (*warm*, *falsch*).

Die gleiche Technik (Weglassen des Nachlautes im Auslaut und nicht des Vorlautes wie in der DEK) wird angewandt, wenn Vorlaut-*r* durch den Kreis bezeichnet wird (*erst*, *Erde*, *Erbe*) oder der Vorlaut hoch gestellt wird (*Elbe*). In den ersten drei Fällen ist durch die Verwendung des (runden) Nebenzeichens für *r* klar, dass es Vorlaut ist. Diese Kürzungen können auch als Zeichenabbruch interpretiert werden.



wahr : warm, fahl : falsch, erst, Erbe, Erde, Elbe,  
fast, Fall, Kragen, krank, Gras, Klasse, Blick



3. Die Anlautkürzung ist die der Stenotachygraphie naheliegende Stammkürzung. Auch sie kann als Zeichenabbruch bezeichnet werden (*fast, Fall*). Bei Stämmen mit Nachlaut-*r* und -*l* wird die Tiefstellung oder Verstärkung der Welle zur Andeutung verschiedener Auslaute benutzt (Beispiele nach [dah21]) oder der gesamte Anlaut hochgestellt [hof13]. Die Vokalzeichen werden wie in der DEK zur Bildung vokalischer Anlautkürzungen genutzt.

4. Auslautkürzungen werden durch Hochstellung gebildet, da die Hochstellung generell zur Bezeichnung der Inversion von Konsonant und Vokal (s. Abschnitt 3.3) dient (*Gras, Klasse, Blick*). Sie wird nur bei Wörtern mit Nachlaut-*r* oder -*l* im Anlaut angewandt.

5. Fremdwörter werden entweder auf den Wortanfang (Zeichenabbruch) gekürzt (*Manuskript*) oder auf Wortanfang mit -ende, wobei für das Wortende gern die Inversion durch Hochstellung benutzt wird (*Minimum, Studium*). Die Kürzung auf Wortanfang kann auch nach einer Verlängerung abgebrochen werden (*Kavallerie*).

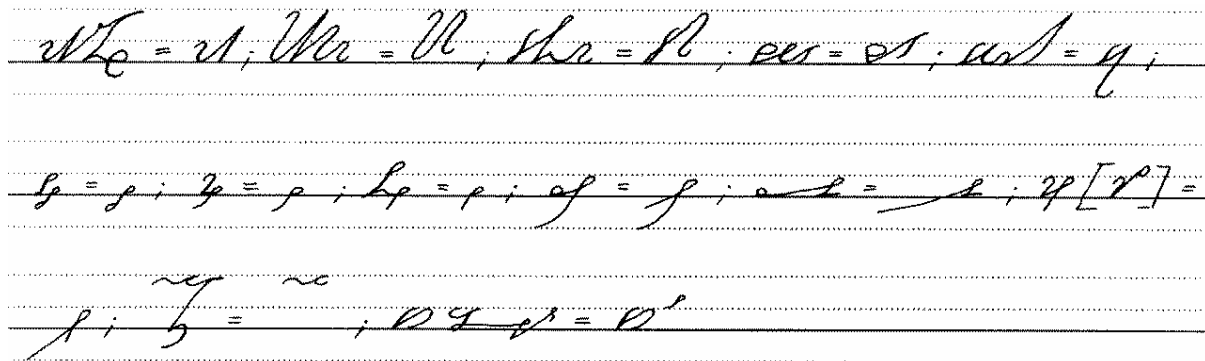
6. Die Stenotachygraphie kennt auch Kürzungen auf den rein konsonantischen Auslaut (unter Weglassung des Vokals). Dies wird bei tief gestellten Zeichen praktiziert, da Vorlaut-*n* am Wortanfang im Deutschen nicht vorkommt (*ganz, lang, Grund*). Diese Kürzung ist der Auslautkürzung ohne Selbstlautanstrich der DEK verwandt.

7. Die Verwendung der Verlängerung für *r* und *l* unter die Grundlinie wird in zwei Richtungen ausgedehnt:

1. durch Verzicht auf die Verdopplung dieser Konsonanten, um Verlängerung des Anlautes zu ermöglichen

2. Anlaut-*r* und -*l* werden vor *e* und *ei* durch einen unter der Grundlinie beginnenden Aufstrich bezeichnet (*Regel, Reigen, Leder*).

8. Bei Kürzungen auf zwei oder mehr Vorsilben wird die Höhe des Vokalsinnbildes angedeutet, indem die Vorsilben auf der gleichen Höhe wie im verkehrsschriftlichen Wortbild stehen. Auch dies kann als Zeichenabbruch interpretiert werden (*Zuversicht*). In zusammengesetzten Wörtern wird der zweite Wortteil häufig auf die Schlussilbe gekürzt, die – wie in der Grundstufe und der DEK – hochgestellt wird.



Manuskript, Minimum, Studium, Tabak, Kavallerie,  
ganz, lang, Grund, Regel, Reigen, Leder,  
Zuversicht, sachverständig

## 5 Wirkungsgeschichte stenotachygraphischer Gedanken

In diesem Abschnitt ist vor allem die Rolle der vergrößernden Anlautvokalisation in den Verhandlungen auf dem Wege zur DEK zu diskutieren; darüber hinaus hat Mager noch 1925 einen interessanten Entwurf veröffentlicht, der zwar systemhistorisch ohne Bedeutung geblieben ist, aber aufzeigt, dass auf stenotachygraphischer Grundlage auch ein einfacheres und deutlicheres System aufgestellt werden kann – unter Verzicht auf die überragende Kürze. Eine umfassende Beschreibung der vielen von Lehmann mehr oder minder abhängigen Systemveröffentlichungen findet der interessierte Leser in [mag29], die hier um einige entfernt verwandte ausländische Systeme ergänzt wird.

### 5.1 Der Blockentwurf

Der sog. Blockentwurf ist der erste systemübergreifende Vorschlag in den Einigungsverhandlungen zur DEK gewesen. Er wurde 1913 von den Schulen Stenotachygraphie und Stolze gemeinsam eingebracht und stammt – wie schon verschiedentlich vermutet wurde – von Wilhelm Mager, wie er in einem Brief aus dem Jahre 1947 an den damaligen Schriftleiter der Deutschen Stenotachygraphenzeitung Ewald Lotzing erklärt hat [mag47]. Magers Zurückhaltung bei der Nennung seines Namens ist insofern verständlich und nachvollziehbar, als er als Mitglied der Schule Stolze-Schrey und stellvertretendes Mitglied des 23er Ausschusses schlecht einen Entwurf vertreten konnte, der in seiner Schule auf große Ablehnung stieß. Für diesen Vorschlag konnte auch die Schule Gabelsberger gewonnen werden.

Der Blockentwurf [z. B. joh40,lam62] bildet den stenotachygraphischen Grundgedanken – Anlautvokalisation durch Vergrößerung – unter stärkerer Betonung der Deutlichkeit gegenüber der Kürze aus: Zu diesem Zweck wird nur noch um einen Grad nach oben vergrößert, als zusätzliche Vokalisationsmittel dienen Durchkreuzung und Punktschlinge. Die Zeichentafel kann um Fußschleifen-Unterlängen erweitert werden. Darüber hinaus werden auch kleine Zeichen verwendet (Kreis, Welle, oben und unten offener Halbkreis). Die Konsonantensymbolik ist stark eingeschränkt: Die Verlängerung nach unten deutet Nachlaut-*r* (im Anlaut) an; Hochstellung bezeichnet Vorlaut-*r*, und Tiefstellung bezeichnet Vorlaut-*n*. Noch im Laufe des Jahres 1914 wurde der Blockentwurf durch den Gesamtentwurf abgelöst, der gemischte Symbolik ohne vokalische Vergrößerung zeigt.

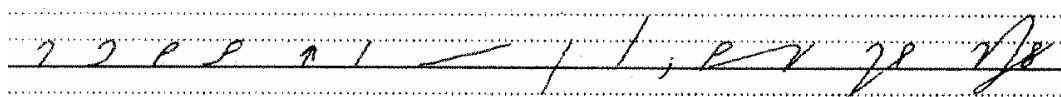
### 5.2 Magers Vorschlag von 1925

Unabhängig vom Fortgang der Einigungsverhandlungen in Richtung auf die verschiebende Anlautvokalisation hat Mager weiterhin an einer Realisierung der vergrößernden Anlautvokalisation mit einem verbesserten Konsonantenalphabet gearbeitet. Der entscheidende Fortschritt seiner Studie von 1925 [mag25] besteht darin, die Vergrößerung nach oben **und** unten zur Vokalisation zu nutzen. In Kombination mit zwei Verbindungsweiten ergeben sich dadurch bereits acht Vokalsinnbilder, die um die Durchkreuzung ergänzt werden. Damit kann die Verstärkung dazu benutzt werden – wie z. B. im englischen System Pitman – harte und weiche Konsonanten durch Verstärkung zu unterscheiden. Durch diese Verdopplung des Zeichenbestandes – im Zusammenspiel mit der Einbeziehung kleiner Zeichen in die Zeichentafel – können die der Stenotachygraphie eigenen und ihr stets vorgeworfenen feinen Unterscheidungsmerkmale entfallen. Diese von Lehmann benutzten Schriftpeinlichkeiten sind also keine prinzipielle Eigenschaft anlautvokalisierender Systeme. Die Mager-Studie zeigt vielmehr, dass ein in Regelmäßigkeit und Kürze der DEK oder Stolze-Schrey vergleichbares und zeilenhaltendes System mit Anlautvokalisation möglich ist.

Mager hat darüber hinaus darauf hingewiesen, dass diese Kurzschrift die gleichen vier Schriftgrößen wie die Langschrift verwendet. Diese Tatsache wird allerdings durch die Nutzung der Tiefstellung für eine Konsonantensymbolik relativiert. Kurzschrifthistorische Bedeutung hat diese Studie nicht erlangt.

### 5.3 Ausländische Systeme

Das lettische System von Janis Roze [joh40,mos80,bae62] schreibt die Vokale buchstäblich. Da die Position der Vokalhaarstriche relativ zur Zeile und ihre Größe allerdings fest sind, müssen die (einstufigen) Konsonantenzeichen in ihrer Größe veränderlich sein.



Lettisches System Roze: k m p s, a e o u; peka kop kumosa [mos79]

Dies ist die Umkehrung des Arendsschen Grundsatzes, die Höhe der Vokalzeichen der Position der Konsonanten anzupassen. Die Verwandtschaft mit Lehmann besteht in der vokalisch bedingten Vergrößerung von Konsonanten. Dabei findet die Verlängerung nach unten (bei *o*) im Anlaut, die Verlängerung oder Verkürzung nach oben (übrige Selbstlaute) im Auslaut statt. Gerade dieses System, das dem deutschen System von Henseler (1905) [hen05] stark ähnelt, zeigt einen fließenden Übergang zwischen buchstäblicher und sinnbildlicher Vokalisation. Es bestätigt damit zwei der wichtigsten Werke auf dem Gebiete der stenografischen Theorie (von Wilhelm Mager [mag06] und von Felix v. Kunowski [kun23]) in ihrer Aussage, dass die Unterscheidung zwischen vokalaneutenden und vokalschreibenden Systemen weniger sinnvoll und nützlich ist, als ihr häufiger Gebrauch erwarten ließe. Wichtigstes Kriterium ist für beide Autoren die Auswahl des Zeichenmaterials für Vokale und Konsonanten.

Vokalische Vergrößerung – wenn auch des Anlauts – kennt auch das ungarische System Radnai aus dem Jahre 1927. Aus diesem Grunde ist das Konsonantenalphabet im wesentlichen einstufig.

Trotz seines ebenfalls einstufigen Konsonantenalphabets hat das tschechische System Herout-Mikulik keine gemeinsame Systemgrundlage mit der Stenotachygraphie, da es die Vergrößerung zur Konsonantensymbolik nutzt. Allerdings haben die auf diese Weise bezeichneten Konsonantenfolgen in der tschechischen Sprache teilweise Silbencharakter. Es gibt also wie in der Stenotachygraphie eine Tendenz zur Silbenschrift. Diese Tendenz tritt in einer Anpassung für die deutsche Sprache [kuc83] nur insofern in Erscheinung, als Konsonantenfolgezeichen auch für die Silbenkonsonanten mit *e* benutzt werden.

## 6 Zusammenfassung

Lehmans Verdienst ist es, auf Basis der vokalischen Vergrößerung ein einzeiliges anlautvokalisierendes System geschaffen zu haben, wie das damals gerade im Umkreis der Stolzeschen Schule aktuell war. So verwundert es nicht, dass Lehmann im Detail durchaus von Stolze abhängig ist. Überraschender mögen die zahlreichen, im vorliegenden Aufsatz erwähnten Gemeinsamkeiten mit Arends und Roller sein. Darüber hinaus zeigt die Stenotachygraphie, dass ihr Erfinder auch die Systeme von Gabelsberger und Roller studiert hat – mithin also kurzschriftheoretisch auf der Höhe

seiner Zeit war. Die Gemeinsamkeiten mit Arends und Roller sind nicht zuletzt deshalb überhaupt nur möglich, weil bei Arends der Vokalaufstrich eher mit dem Anlaut eine graphische Verbindung eingeht als mit dem Auslaut. Insofern kann man dem System Arends (und in gewissem Maße auch Roller) eine Tendenz zur Anlautsymbolik zuschreiben. Interessanterweise bezeichnet Moser-Erbach [mos79, S. 17] im ersten Teil "Kurzchriftlehre" die Stabformung als eine Möglichkeit der Anlautsymbolik! Im historischen Teil werden die Systeme Arends und Roller dann aber doch wieder – wie allgemein üblich – als vokalschreibend bezeichnet. Auch an dieser Stelle zeigt sich also die bereits ausgeführte Fragwürdigkeit der Klassifizierung von Kurzchriftsystemen in vokalschreibend und vokalandeutend. Gemeinsam ist den stenotachygraphischen Systemen mit Arends und Roller die absolute Symbolik, die Position eines Mitlautzeichens hängt nämlich nicht vom vorhergehendem ab.

Die in vielen Darstellungen über die Stenotachygraphie erwähnten Hinweise, dass die verschiedenen Größen und tief gestellten Formen schwer unterscheidbar seien, sind folgendermaßen zu relativieren:

1. Die Konsonantensymbolik verschafft der Stenotachygraphie eine Schriftkürze, die der Eilschrift der DEK vergleichbar ist. Ein Hinweis auf die relative Undeutlichkeit der Stenotachygraphie gegenüber der DEK sollte seriöserweise auch die unterschiedliche Leistungsfähigkeit berücksichtigen.
2. Die von Moser-Erbach [mos79] aufgestellte These, dass es "lange dauert, bis an Stelle konstruierten Malens ein flüssiges Schreiben tritt" sagt meines Erachtens mehr über die Autoren als über die Stenotachygraphie aus. Aus meiner eigenen Verwendung der Stenotachygraphie als Notizschrift kann ich dieser These nur widersprechen. Dass es einem Einheitsstenografen zunächst schwer fällt, im Anlaut und durch Vergrößerung zu vokalisieren, ist verständlich. Das sagt aber nichts darüber aus, wie ein **Anfänger** mit diesem System zurecht kommt. Dass sprachlich die Anlautvokalisation die für das Deutsche naheliegende Andeutungstechnik ist, wird allgemein nicht bestritten, da ein Vokal meist mit zusammen mit dem Anlaut klingt.
3. Die durch Vokalisation und Konsonantensymbolik häufige Verlängerung der Konsonantenzeichen trägt zu einer Deutlichkeits**steigerung** – im Vergleich zum Blick auf die Zeichentafel – bei, da dann mehr Platz für die Unterscheidungsschleifen ist. Demgegenüber führt die vokalische Verschiebung (die immer im Auslaut durchgeführt wird) zu einem Deutlichkeitsverlust. Dies zeigt sich in der DEK besonders drastisch bei der nicht sehr deutlichen Hochstellung von Fußschleifenzeichen. Das System Stolze-Schrey "löst" dieses Problem mit einer Sonderregel, die darüber hinaus den Zeichenvorrat einschränkt. Trotzdem bleibt eine merkliche Einschränkung bei der Auswahl der Mitlautzeichen fühlbar.
4. Im Vergleich zu einem System mit verschiebender Auslautsymbolik treten bei einem Kurzchriftsystem mit vergrößernder Anlautvokalisation per Prinzip keine Kletterbilder auf. Bezüglich der Zeilenmäßigkeit ist ein solches System anderen Schriftungen überlegen. Dies ist eine Folge der absoluten Symbolik.
5. Das Hochstellen der Prä- und Suffixe, die Verlängerung nach unten sowie der Flachstrich für *-en* machen in den stenotachygraphischen Systemen ein häufigeres Absetzen bei zusammengesetzten Wörtern notwendig als das in der DEK der Fall ist.

6. Die relativ undeutliche Bezeichnung der Konsonantenverdopplung sollten Vertreter der DEK, die die Konsonantenverdopplung weitgehend ignoriert, der Stenotachygraphie nicht zum Vorwurf machen.
7. Die Konsonantensymbolik der Stenotachygraphie ist sehr stark auf die Wortbildung der deutschen Sprache ausgerichtet. Der Einsatzbereich der Tiefstellung reduziert sich in Fremdwörtern drastisch, weil dort Nachlaut-*t* häufig noch einen Vokal symbolisieren muss. Dieses Problem tritt auch in der DEK auf; dort wird dann meist auf das längere und undeutlichere Abstrich-*t* zurückgegriffen. Auch die Verkleinerung tritt bei deutschen Wörtern nur vor dem Vokal *e* auf, sodass kein Konflikt mit einer vokalischen Vergrößerung auftritt.

Fazit: Ein brauchbares Stenografiesystem für die deutsche Sprache muss nicht so zwangsläufig auf der verschiebenden Auslautvokalisation beruhen, wie das in vielen Standardwerken über die deutsche Kurzschriftgeschichte dargestellt wird.

## Literatur

- [leh85] A. Lehmann, Steno-Tachygraphie. Berlin, 12. Aufl., 1885.
- [dah18] J. Dahms, Reformstenographie. Leipzig: Oskar Dittmar's, 2. Aufl., 1918.
- [bla48] F. Blaul, System-Übersicht der Rekordstenographie. Fürth, 1948.
- [rub11] M. Rubensohn, "Auf dem Wege zur Stenotachygraphie – ein unbekannter Entwurf August Lehmanns", Archiv für Stenographie, Jg. 62, Nr. 2 – 3, S. 85 – 91, 1911.
- [saa38] R. Saar, August Lehmann, der Erfinder der Stenotachygraphie. maschinenschriftlich, 1938.
- [sch40] M. Scheunig, "August Lehmann und seine Stenotachygraphie", Deutsche Kurzschrift, S. 238 ff, 1940/41.
- [wed93] E. Wedegärtner, "August Lehmann - Erfinder der Stenotachygraphie", Deutsche Stenografenzeitung, Jg. 101, Nr. 11, S. 234, 1993.
- [kre93] R. Kreßmann, "August Lehmann zum Gedenken", Archiv f. Stenografie, Textverarbeitung, Maschinenschreiben, Bürotechnik – Bayreuther Blätter, Nr. 2/3, S. 3 – 4, 1993.
- [kun23] F. v. Kunowski, Die Kurzschrift als Wissenschaft und Kunst. Leipzig: Verlag Akademie für Kurzschrift, 1923.
- [san81] B. Sander-Jaenicke und H. Karpenstein, Art und Bau der wichtigsten Kurzschriften. Darmstadt: Winklers Verlag, 4. Aufl., 1981.
- [gab50] F. X. Gabelsberger, Anleitung zur Deutschen Redezeichenkunst oder Stenographie. Stenographen-Zentralverein München, 2. Aufl., 1850.
- [dow15] R. Dowerg, Entwicklungsgeschichte des Gabelsbergerschen Systems. Wolfenbüttel: Heckners Verlag, 1915.
- [mos79] F. Moser und K. Erbach, Lebendige Kurzschriftgeschichte. Darmstadt: Winklers Verlag, 8. Aufl., 1979.
- [lam62] H. Lambrich und A. Kennerknecht, Entwicklungsgeschichte der DEK. Darmstadt: Winklers Verlag, 1962.

- [mag06] W. Mager, Buchstabe und Symbol. Berlin: Schrey, 1906.
- [sto41] W. Stolze, Theoretisch-practisches Lehrbuch der deutschen Stenographie. Berlin: Nicolai, 1. Aufl., 1841.
- [hof13] R. H. Hoffmann, "Entwurf eines Lehrbuches der stenotachygraphischen Redeschrift", Schriftgenosse, Jg. 26, Nr. 1 – 12, 1913.
- [dah21] J. Dahms, Kurzer Lehrgang der steno-tachygraphischen Debattenschrift, Jg. 104. Leipzig: Verlag für Kunst und Wissenschaft Albert Otto Paul, Miniatur-Bibliothek . Aufl., o. J. (nach 1921).
- [mag29] W. Mager, "August Lehmanns geschichtliche Sendung", Deutsche Stenotachygraphenzeitung, Jg. 42, Nr. 2 – 8, 1929.
- [mag47] W. Mager, "Ein Brief und ein Vermächtnis", Deutsche Stenotachygraphenzeitung, Nr. 3 – 11, 1961/62.
- [joh40] C. Johnen, Allgemeine Geschichte der Kurzschrift, Berlin: Schrey, 1940.
- [mag25] W. Mager, "Systementwurf", Deutscher Stenograph, Fachbeilage, Nr. 8 – 9, 1925.
- [bae62] H.-J. Bäse, "Die lettische Stenografie", Der Kurzschriftlehrer, Jg. 16, S. 215 – 220, 1962.
- [hen05] M. Henseler, "Deutsche Schnellschrift", Deutscher Stenograph, Fachbeilage, 1905.
- [kuc83] F. Kuca, "Übertragung der tschechischen Kurzschrift aufs Deutsche", Theorie und Praxis, Jg. 27, Nr. 2, S. 51 – 56, 1983.